

Wohnen jenseits der Mosel

Zur „Wohnmigration“ zwischen Luxemburg und dem deutschen Grenzraum

Elisabeth Boesen

Angesichts der aktuellen Entwicklungen an europäischen Grenzen setzt sich allmählich die Einsicht durch, dass der Erfolg der europäischen Integrationspolitik, der Abbau der Grenzen im Innern, sich als flüchtige Errungenschaft erweisen könnte. Die Grenzen können sich wieder schließen. Und dies, so zeigen sozialwissenschaftliche Studien, noch bevor die Europäer gelernt haben, die errungene Freiheit in vollem Maße auszukosten. Verglichen mit Gütern, Kapital und Wissen erweisen die Menschen selbst sich nach wie vor als relativ immobil, wenn es gilt nationale Grenzen innerhalb der EU zu überschreiten. Insbesondere die Bereitschaft zu grenzüberschreitender Arbeitsmobilität bleibt bisher deutlich hinter den Erwartungen der europäischen Planer zurück.¹

SaarLorLux – eine „mobile“ Region

Die Großregion SaarLorLux ist nun allerdings ein Beispiel dafür, dass diese Trägheit überwunden werden kann. Mit mehr als 160 000 Arbeitsspendlern, die täglich die Grenze zum Großherzogtum überqueren, hat das Land die „mobilste“ Arbeitnehmerschaft Europas. Der seit Jahrzehnten florierende luxemburgische Arbeitsmarkt und die sehr hohen Löhne und Gehälter sind eine plausible Erklärung hierfür. Ebenso einleuchtende Gründe gibt es auch für eine weitere Mobilitäts-Variante, nämlich die Verlegung des Wohnsitzes in eines der Nachbarländer Luxemburgs, unter Beibehaltung des hiesigen Arbeitsplatzes. Angesichts des „überhitzten“ luxemburgischen Immobilienmarktes und der nach wie vor relativ günstigen Baulandpreise und Mieten in den angrenzenden Regionen nimmt es nicht wun-

der, dass die Zahl der „Wohnmigranten“ seit einigen Jahren beständig wächst. Nach Daten der *Inspection générale de la sécurité sociale*, die die arbeitstätige Bevölkerung des Landes erfassen, ist die Zahl der Personen mit luxemburgischer Nationalität, die ihren Wohnsitz in eines der drei Nachbarländer verlegt haben und damit zu Arbeitsspendlern im eigenen Land geworden sind, im Zeitraum von 2002 bis 2014 um mehr als das Dreifache auf 4 865 Personen gestiegen. Verlässliche Daten über die Gesamtheit der Wohnmigranten, die Nicht-Berufstätige, Rentner, Kinder sowie all jene umfasst, die trotz des Umzugs in Luxemburg gemeldet blieben, liegen zwar nicht vor, man darf aber davon ausgehen, dass es sich um weit mehr als 10 000 Personen handelt.

Es sind jedoch nicht nur Luxemburger, die auf der Suche nach Wohnungen und Bauland das Großherzogtum verlassen. Ihr Anteil an der Gesamtgruppe der Wohnmigranten ist in den vergangenen Jahren zwar deutlich gestiegen – von weniger als 20 % im Jahr 2001 auf ca. 30 % für die Jahre 2007-2014² –, doch handelt es sich bei den Wohnmigranten in der Mehrzahl um Franzosen, Belgier und Deutsche, d. h. um Personen, die mit dem Umzug in ihr Heimatland zurückkehrt sind. Insgesamt haben sich in den Jahren zwischen 2001 und 2014 etwas mehr als 12000 arbeitstätige Personen zum Umzug in eines der Nachbarländer entschlossen.³ Angesichts der Bewegungen in umgekehrter Richtung und des anhaltenden Wachstums der Bevölkerung Luxemburgs erscheint diese Zahl nicht als alarmierend.

Elisabeth Boesen ist Kulturanthropologin und Historikerin. Sie arbeitet am Institut für Geschichte der Universität Luxemburg.

Grenzdörfer im Wandel

Einen anderen Eindruck von der Größenordnung und Bedeutung des Phänomens gewinnt jedoch, wer die demographischen Daten jenseits der Grenze, etwa die Zahlen der Gemeinden aus den deutschen Landkreisen Merzig-Wadern und Trier-Saarburg, betrachtet oder das Wachstum dieser Gemeinden selbst in Augenschein nimmt. Nicht nur in den besonders attraktiven Moselorten sind die Bevölkerungszahlen durch den starken Zstrom aus Luxemburg in den vergangenen 15 Jahren um ein Viertel, mancherorts um weit mehr, gestiegen. Den Ortschaften im deutschen Grenzraum widerfährt jetzt, was viele luxemburgische Dörfer bereits hinter sich haben; sie verwandeln sich innerhalb kurzer Zeit von kleinen, bäuerlich geprägten Orten zu Heimstätten einer mehr oder weniger kosmopolitischen Bewohnerschaft. Ein Unterschied zu den luxemburgischen Gemeinden liegt aber darin, dass der demographische Zuwachs in den Dörfern jenseits der Grenze nicht in derselben Weise als willkommene Begleiterscheinung wirtschaftlicher Prosperität, die die notwendig werdenden Investitionen rechtfertigt, gesehen werden kann. Für die betroffenen Regionen und Ortschaften bedeutet der Zuzug aus Luxemburg demo-

graphische Stabilisierung und sogar Expansion, aber auch vielfältige Belastung und unliebsamen Wandel. Entsprechend zwiegespalten sind darum auch die Reaktionen auf ihn.

Für die luxemburgische Seite dagegen stellt sich, so könnte man meinen, die Entwicklung weniger ambivalent dar: Das Land gewinnt sozusagen Wohnraum hinzu und bleibt sogar davon verschont, notwendige Infrastruktur schaffen zu müssen. Gleichwohl ist Wohnmigration in Luxemburg ein heikles Thema. Es ist politisch brisant, weil diese neue Form der Auswanderung die Konsequenzen der nationalen Wohnungspolitik und grundlegende sozio-ökonomische Fehlentwicklungen besonders deutlich sichtbar werden lässt. Problematisch ist es aber auch in allgemein gesellschaftlicher Weise. Zwar ist die Schwelle zum Entschluss für diese „Auswanderung“ – wie die Zahlen nahelegen – in den vergangenen Jahren niedriger geworden, doch wird das Wohnen jenseits der Grenze weiterhin vielfach als ein irritierendes Phänomen wahrgenommen. Die z.T. sehr harschen Kommentare, denen man in Leserbriefen und Internetforen begegnet, von denen viele Wohnmigranten aber auch aus eigener Erfahrung berichten können, lassen hieran keinen Zweifel. Die Wohnmigranten



befinden sich darum in einer schwierigen Lage. Ihre neuen Nachbarn heißen sie nicht unbedingt freudig und unvoreingenommen willkommen. Gleichzeitig sind sie mit Unverständnis und Missgunst auf Seiten der Luxemburger Freunde und Bekannten, womöglich sogar der eigenen Familie konfrontiert.

Regionale Integration oder neue Grenzziehungen?

Was können die von beiden Seiten Gescholtenen zur regionalen Entwicklung, zum Werden der Großregion beitragen? Im rapide wachsenden Feld der *border studies* wird zunehmend Nachdruck darauf gelegt, dass nicht nur Planer und Politiker, sondern vor allem auch die Alltagspraktiken der einfachen Leute an diesem Entstehungsprozess mitwirken.⁴ Ist also die grenzüberschreitende Wohnmigration ein Faktor von regionaler Integration oder befördert sie bislang eher die Verfestigung von Grenzen – und nicht einmal nur in den Köpfen, sondern auch im Raum, etwa indem in deutschen Ortschaften wie Perl luxemburgische Enklaven entstehen?

Im Rahmen einer Studie, die sich mit Wohnmigranten im rheinlandpfälzischen Moselraum und Saargau befasst, sind wir u.a. dieser Frage nachgegangen. Das Forschungsprojekt *Cross border residence*⁵ konzentrierte sich auf vier Dörfer, die in den vergangenen Jahren durch Zuzug aus Luxemburg deutlich gewachsen sind. Auf dem Wege narrativer Interviews und teilnehmender Beobachtung haben wir versucht, uns den Erfahrungen und Einstellungen der Alteingesessenen und der neuen Dorfbewohner zu nähern. In 21 Gesprächen mit luxemburgischen Wohnmigranten – die anderen aus Luxemburg Zugezogenen sollen hier außer Betracht bleiben –, entstand das Bild einer biographisch wie sozio-ökonomisch außerordentlich heterogenen Gruppe. Das Spektrum reicht vom jungen Paar, das sich ein erstes Heim schafft, über Mitvierziger, die ein Haus in Luxemburg für ein neues jenseits der Grenze aufgeben, bis zu Pensionären, für die die Verlegung des Wohnsitzes eine Art Ruhestandsmigration darstellt. In einigen Fällen ist der Umzug eine finanzielle Notwendigkeit, in anderen wird er in einer Situation des Überflusses vollzogen.

Angesichts der großen Unterschiedlichkeit der individuellen Migrationsumstände überrascht die Einhelligkeit, mit der die Wohnmigranten ihre neue Lebenslage bewerten, umso mehr. Wir bekamen ausschließlich positive Berichte zu hören, Geschichten, wie man sie in den vergangenen Jahren auch hier und da in Zeitungsberichten zum Thema lesen konnte. Die Interviewten waren allesamt mit ihrem Entschluss, sich außerhalb von Luxemburg nieder-

zulassen, zufrieden. Sie priesen die Landschaft, die Ruhe und v.a. die Offenheit und Hilfsbereitschaft der neuen Nachbarn; viele lobten auch den Umstand, dass sie am neuen Wohnort nicht länger gezwungen sind, sich auf Französisch zu verständigen. Eine Rückkehr nach Luxemburg stand für die meisten nicht zur Debatte.

Aufschlussreich sind die Stimmen, die wir gehört haben v. a., weil sie etwas über die Identifikationsbedürfnisse und Zugehörigkeitsgefühle der Wohnmigranten aussagen. Viele der Interviewten identifizieren sich in hohem Grade mit dem neuen Wohnort, drücken Zugehörigkeitsgewissheit aus („*Mir gehéieren zum Duerf.*“) und schildern die Erfahrung von Nähe und Gleichgesinntheit („*De huest dech keen Moment friem gefüllt.*“ „*D'Leit hei sin sou gepolt wéi mir.*“). Diese positiven Berichte über das Leben am neuen Ort werden in vielen Fällen mit entschiedener Kritik an den Verhältnissen in Luxemburg verknüpft, d. h. mit Äußerungen des Überdrusses und der Entfremdung – zuviel Stress, zuviel Materialismus, zuviel Französisch ...

Bekenntnis zur Region

Die Wohnmigranten liefern demnach häufig überprägnante Schilderungen, in denen beinahe durchgehend negativen Darstellungen der luxemburgischen Verhältnisse fast ungetrübt positive Bewertungen des neuen Umfeldes gegenüberstehen. Der Prozess des Umzugs geht, wie sich hier zeigt, nicht nur mit Identifikationsbedürfnissen, sondern mit ebenso ausgeprägtem Dissoziationsstreben einher. Zugleich jedoch wird in den Interviews deutlich, dass die Wohnmigranten am neuen Ort Luxemburg „wiederfinden“. Dort werden sie von der lokalen Bevölkerung aufgefordert, Luxemburgisch zu sprechen – für die meisten eine ganz unerwartete Annehmlichkeit –, und der Wohnort, die Grenzregion überhaupt, gehört, wie einige es ausdrücklich formulieren, zu Luxemburg dazu. Luxemburg ist also ein wesentlicher Bestandteil der räumlichen und sozio-kulturellen Einheit, die sich am neuen Wohnort bildet. Die beschriebene Kritik an Luxemburg rekurriert darum auch nicht auf den nationalen Gegensatz Luxemburg – Deutschland, in den meisten Berichten stellt Deutschland keine relevante Bezugsgröße dar. Die Verhältnisse in Luxemburg werden nicht zu den verallgemeinerten deutschen in Beziehung gesetzt, sondern zu den konkreten Lebensumständen am neuen Wohnort – der irgendwie auch zu Luxemburg gehört. Die z. T. sehr drastischen Schilderungen zielen also auf „interne“ Diskrepanzen und eben nicht auf die Relation zweier distinkter nationaler Entitäten. Oder anders formuliert: Die überprägnanten Bilder der Wohnmigranten sind als

Bejahung der Region zu verstehen, und die Kritik richtet sich gegen die Verhältnisse, die der Einheit der Region entgegenstehen.

Die Frage, ob die Wohnmigranten einen Beitrag zur regionalen Integration liefern, ließe sich also so beantworten: Der Umzug auf die andere Seite der Grenze erweist sich in vielen Fällen als Auswanderung aus einem nationalen in einen regionalen Kontext – oder zumindest als ein Schritt in einem solchen Auswanderungsprozess. Dieser Dimension der Bewegung werden Begriffe und Metaphern wie „kleinräumiger Transnationalismus“ oder „elastische Migration“, die zur Analyse grenzüberschreitender Wohnmigration vorgeschlagen worden sind⁶, nicht gerecht. Die theoretisch-konzeptuelle Privilegierung des Moments der Differenz, die auch in der Behandlung der Wohnmigration vorherrscht, bedarf offenbar der Einschränkung. Wenngleich die interviewten Wohnmigranten das Gefälle zwischen den Immobilienmärkten und den mit ihm gegebenen finanziellen Anreiz nicht unerwähnt lassen, schildern sie sich nicht als *border-surfer* oder *regionauts*, die mit ihren mobilen Alltagspraktiken die nationalen Unterschiede flexibel nutzen⁷, sondern als „Wohnende“, deren Erfahrung von Ähnlichkeit – in einer Region – durch die räumliche Proximität ermöglicht und verstärkt wird.

Die von uns interviewten Wohnmigranten legten mit ihren „Erfolgsgeschichten“ sozusagen ein Bekenntnis zu ihrer regionalen Identität ab. Die „Unzufriedenen“, so es sie gibt, blieben in unserer Studie stumm, wie sie auch schon in einer früheren Untersuchung mehr oder weniger stumm geblieben waren (Carpentier 2010). Diese war, gestützt auf umfangreichere quantitative Daten, zu dem Ergeb-

nis gelangt, dass 88 % der luxemburgischen Wohnmigranten mit ihrer Entscheidung, Luxemburg zu verlassen, „zufrieden“ oder sogar „sehr zufrieden“ sind. Man kann also davon ausgehen, dass die Stimmen, die wir gehört haben, nicht untypisch und die geschilderten Identifikationsprozesse nicht irrelevant sind.⁸ ◆

1 Siehe etwa van der Velde über die „stubbornness of immobility“ der Europäer, die durch den Abbau der formalen Barrieren nicht überwunden wurde; van der Velde, Martin, Boring European borders?! Integration and mobility across borders. *Eurasia Border Review* 3 (1): 115-125, 2012.

2 Nachdem der Anteil der luxemburgischen Migranten in der Periode 2017-2010 auf ein Drittel gestiegen war, ist in den Jahren 2010-2013 ein Rückgang auf unter 30% zu verzeichnen; vgl. Nienaber, Birte & Isabelle Pigeron-Piroth, „Cross-border residential mobility of people working in Luxembourg. Developments and impacts“ in Boesen, Elisabeth & Gregor Schnuer (eds.), European borderlands. Barriers and bridges in everyday life. Farnham: Ashgate (im Erscheinen); siehe auch Carpentier, Samuel (Hrsg.), Die grenzüberschreitende Wohnmobilität zwischen Luxemburg und seinen Nachbarregionen. Luxemburg: Editions Saint Paul, 2010.

3 Nienaber & Pigeron-Piroth, a.a.O.

4 Vgl. Paasi, Anssi, „Regions are social constructs, but who or what ‘constructs’ them? Agency in question“. *Environment and Planning A* 42(10): 2296-2301, 2010.

5 *Cross border residence. Identity experiences and integration in the Greater Region*, Universität Luxemburg“ in Institut für Geschichte; <http://cbres.uni.lu>

6 Vgl. Houtum, Henk van & Rubin Gielis, „Elastic migration: the case of Dutch short-distance transmigrants in Belgian and German borderlands“ in *Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie* 97(2): 195-202, 2006.

7 Löfgren, Ovar, Regionauts, „The transformation of cross-border regions in Scandinavia“ in *European Urban and Regional Studies*, 15(3): 195-209, 2008; Terlouw, Kees, Border surfers and euroregions, „Unplanned cross-border behaviour and planned territorial structures of cross-border governance“ in *Planning Practice and Research*, 27(3): 351-366, 2012.

8 Vgl. Carpentier a.a.O., S 118.



(© Elisabeth Boesen)